

# Die Zertrümmerung des schönen Scheins

Meisterwerke der Mannheimer Sonderausstellung „Dix/Beckmann – Mythos Welt“: Otto Dix' „An die Schönheit“

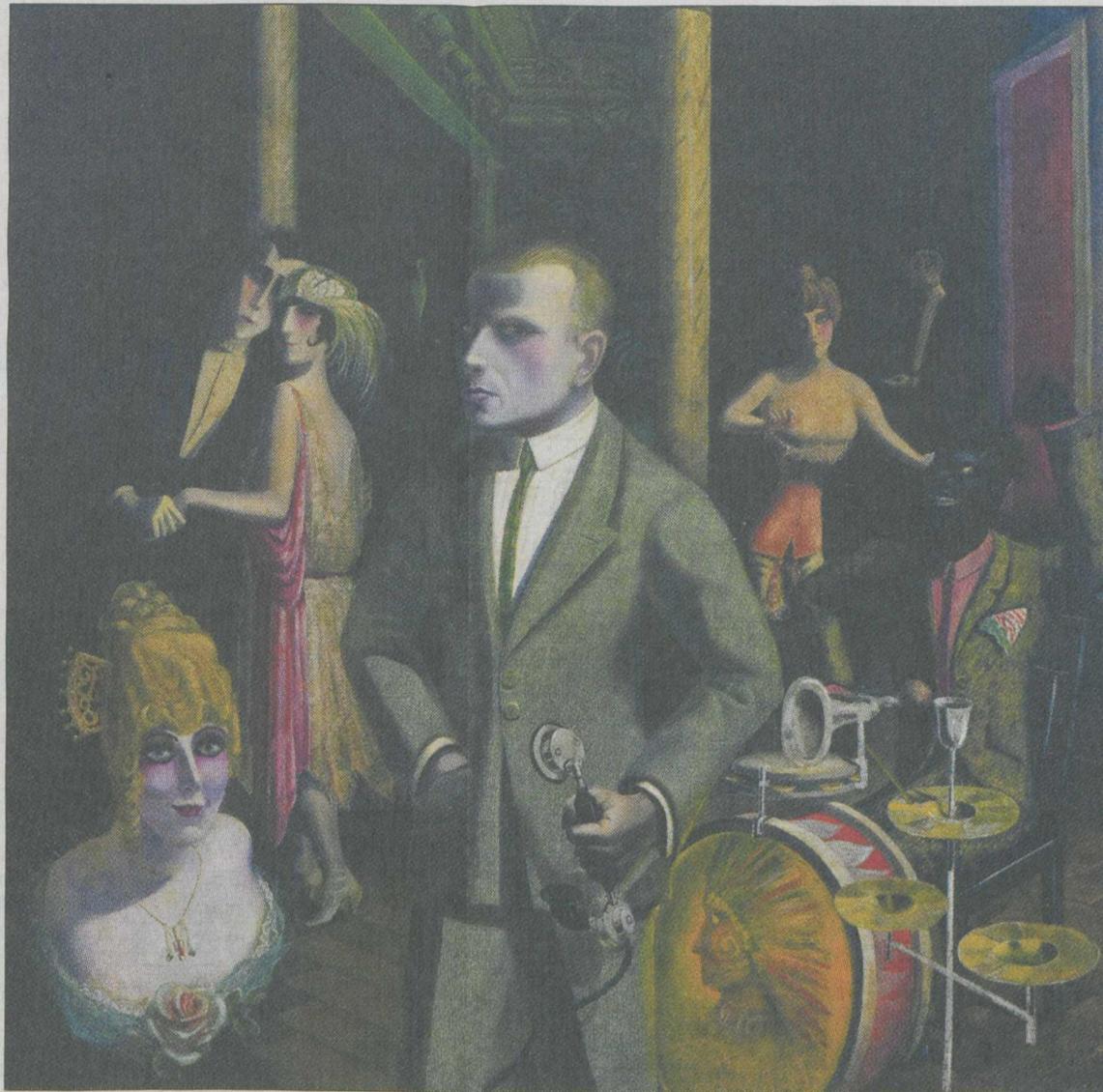
Von Dietrich Schubert

Beide zurzeit in Mannheim präsentierten und verglichenen Künstler waren bedeutende Selbstbildnis-Maler, ja unter den Künstlern des 20. Jhs. sind sie bis heute die fleißigsten, was die Darstellung des eigenen Porträts in verschiedenen Zeiten betrifft. Nur Edvard Munch hat in der Hinsicht den Vorrang, und von den älteren Meistern der unübertroffene Rembrandt, den Otto Dix 1968 als den „Riesen der Malerei“ bezeichnete.

Während aber Beckmann zumeist eine symbolische Überhöhung der Person oder eine Transzendierung seines Ichs suchte, was nicht immer gelang, oder gar bestimmte Rollen oder mythische Masken annahm, war der Thüringer Dix ein leidenschaftlicher Realist. Dix lieferte sich stärker dem Sichtbaren aus, denn sein Wahlspruch war zeitlebens „Trau deinen Augen“. Das betraf auch nach dem langen Einsatz im Kriege 1914-18 als MG-Schütze die Darstellung seiner Fronterlebnisse, solche Beckmann nicht lieferte. Dix empfand sich zurecht als Zeuge und bezeugte den Krieg im bedeutenden Radierzyklus von 1924.

Der Krieg hat den Jüngling Dix total entzaubert und desillusioniert, so dass er nach 1920 die Folgen des Krieges, die Armut der Frauen und das Elend der Krüppel zeigte. Das unterscheidet ihn von der sogenannten „Neuen Sachlichkeit“, die zur Mode der Bourgeoisie in der Weimarer Republik avancierte. Wenn er nun 1922 in einem programmatischen Selbstporträt die Losung ausgibt „An die Schönheit“, so ist das mehr als Ironie, es handelt sich um zeitkritische Persiflage. Schon der Dichter Carl Einstein, welcher 1923 einen gültigen Text über Dix publizierte, erkannte dies.

Dix zeigt sich gut gekleidet in einer anrühigen Nachtbar, umringt von einer grotesken Frauenbüste, einem Tanzpaar im Hintergrund, einer Prostituierten und



Otto Dix' Selbstbildnis „An die Schönheit“ aus dem Von-der-Heydt-Museum Wuppertal ist in Mannheim noch bis 23. März zu sehen. Foto: Kunsthalle Mannheim / VG-Bildkunst, Bonn 2011.

rechts einem trommelnden „Neger“ (sagte man damals) am Schlagzeug. Der Maler steht im Zentrum, scharf zum Betrachter blickend, den Telefonhörer in der

Hand, um über diese Leitung der alten Schönheit und uns allen das zu schicken, was er als Künstler darstellt. Er sendet in seinem Werk der Schönheit ihr Ge-

gegentil, nämlich die Zertrümmerung des schönen Scheins und die moderne Perversion des Eros. Als Entlarvungspsychologe, der er im Sinne seines Leitautors Friedrich Nietzsche war, demaskiert Dix die prosperierende Zeit der 20er Jahre, die in Materialismus erstarrte, ums Goldene Kalb tanzte und dabei nicht bemerken wollte, wie die NS-Bewegung den Revanche-Krieg vorbereitete.

Der Titel des Selbstporträts belegt, dass Dix nicht etwa weniger gebildet war als der Vielleser Beckmann, der die klassischen Mythen aufnahm, aber sich auch in dunkle Lektüren verstrickte. Der Arbeitersohn aus Gera kannte ebenso gut seine Kunstgeschichte, denn er verehrte nicht nur Grünewald und Dürer, sondern wusste ebenso um neuere Leistungen.

So greift er für das Selbstbild den Titel einer berühmten Radierung von Max Klinger von 1890 auf und wendet den Aussagegehalt ins Gegenteil: Dix malt die hässliche Fratze seiner Zeit, primär die Kriegsfolgen, und sendet das alles an die ehemalige Schönheit als Adressat. Er, der die Ausdruckskraft des Hässlichen ganz neu etablierte. Sein Kriegszyklus von 1924 ist in Mannheim integriert.